**Yael Inokai, *Mahlstrom* (Rotpunktverlag, 2018), pp. 7–8**

Als sie hörten, dass eine junge Frau zu Tode gekommen war, kündigten sie sich zu Dutzenden an. Im ganzen Ort schellten die Telefone, und man fragte nach den Betten, die zu dieser Jahreszeit verwaist in den Zimmern der Herbergen standen.

Wir erwarteten die Wagenkolonnen sich ihren Weg bahnen von den Serpentinen ganz oben am Berg. Der Verkehr kam so zu uns, als befände sich der Rest der Welt weit über unseren Köpfen und wir wären in einer Senke, gesondert von ihr.

Wir schimpften nicht über sie. Seit dem Schrei, den jeder gehört haben wollte, war es seltsam still geworden unter uns. Die einfachsten Benennungen und Grüße wollten uns nicht gelingen. Statt uns Worte zu überlegen, mit denen wir uns verteidigen konnten, verhedderten wir uns in Gesprächen über das Wetter und die Arbeit.

Also warteten wir.

Wir richteten unsere Blicke auf die Kurve, wo die Nasen des ankommenden Verkehrs auftauchten. Wir sorgten dafür, dass die Kleinen, denen im Gegensatz zu uns die Worte nicht fehlten, in den Häusern blieben. Uns selbst versprachen wir, die Zeitung erst einmal nicht zu lesen, den Fernseher ausgeschaltet zu lassen, weil wir jetzt schon ahnten, dass wir all die falschen Dinge sagen würden. Als wäre die Verbindung zwischen Kopf und Mund gekappt. Keine Gewähr für die eigene Stimme, tut mir leid.

Wir praktizierten in Gedanken schon einmal die Entschuldigung.

Aber keiner kam.

Wir spähten verunsichert aus unseren Fenstern. Der jeweilige Nachbar zuckte mit den Schultern. So ging es von Haus zu Haus.

Schließlich teilte man uns mit, dass das Mädchen den Mantel seines Bruders entwendet hatte. Wir alle kannten den Anblick des hochgewachsenen Buben in seinem schwingenden Kleidungsstück. Wir kannten ihn auch, wie er bei Regen vom vollgesogenen Wollstoff zu Boden gezogen wurde. Ein Überwurf dann, der seinem Träger sämtliche Kraft abverlangte.

Damit griff der Mechanismus, der die Wagenkolonne von uns weg und zu einem anderen Unglück lenkte: Über Selbstmorde berichtet man nicht. Er ließ die Zeitungsspalten von uns unberührt, hielt unsere Gesichter von den Nachrichten fern und verschluckte die Worte, die uns schon auf der Zunge lagen, noch für weitere Tage. In uns kam die Sorge auf, wir würden nie wieder einen anständigen Satz sprechen können.

Wir dürften sie beerdigen, stand schließlich auf einem Formular.

Die Eltern und der Bruder suchten einen Sarg aus.

Die Gärtnerin fing mit dem Graben an.

Der Geistliche begann zu schreiben.

Wir anderen lagen im Dunkel unserer Häuser und gaben vor zu schlafen.